



MONTAIGNE.

Ein
Sommer mit
Montaigne

LESEPROBE

ANTOINE
COMPAGNON

ullstein 

Inhalt

Vorwort 9

Das Engagement 11

Die Gesprächskunst 15

Alles ist in Bewegung 19

Die Indianer von Rouen 23

Ein Sturz vom Pferd 27

Die Waage 31

Ein Hermaphrodit 35

Der ausgefallene Zahn 39

Die Neue Welt 43

Die Alpträume 47

Die Redlichkeit 51

Der Sattel 55

Die Bibliothek 59

An die Leserinnen 63

Krieg und Frieden 67

Der Freund	71
Der Römer	75
Wozu ändern?	79
Der andere	83
Zugaben	87
Haut und Hemd	91
Ein wohlgestalter Kopf	95
Philosoph aus Zufall	99
Eine tragische Lektion	103
Das Buch	107
Der Stein	111
Die Wette	115
Scham und Kunst	119
Die Ärzte	123
Das Ende und das Ziel	127
Teil des eigenen Wesens	131
Jagd und Beute	135
Die Ungezwungenheit	139
Antimemoiren	143
Gerüche, Ticks und Gebärden	147
Gegen die Folter	151
Sic et non	155

Das wissende Nichtwissen 159

Die verlorene Zeit 163

Der Thron der Welt 167

Vorwort

Die Leute sollten am Strand liegen oder bei einem Aperitif auf das Mittagessen warten, während im Radio über Montaigne geplaudert wird? Als Philippe Val mich bat, den Sommer lang im Radiosender France Inter über die *Essais* zu sprechen, einige Minuten an jedem Wochentag, fand ich die Idee so absonderlich und die Herausforderung so gewagt, dass ich mich nicht zuzusagen traute.

Zunächst einmal widerspricht es allem, was ich gelernt habe. Montaigne auf Auszüge zu reduzieren, ist mit den gängigen Auffassungen aus meiner Studienzeit nicht vereinbar. Damals war es geradezu verpönt, die traditionellen Lehren in Form von Sentenzen aus den *Essais* zu ziehen, man pries die Rückkehr zum Text in seiner Komplexität und mit all seinen Widersprüchen. Wer es gewagt hätte, Montaigne zu zerstückeln und in kleinen Häppchen zu servieren, hätte sich sofort dem allgemeinen Spott ausgesetzt, sich als intellektueller Hochstapler abstempeln lassen müssen, wäre den Mülleimern der Geschichte überant-

wortet und zu einem Double von Pierre Charron erklärt worden, einem Zeitgenossen Montaignes, der die Maximen seiner Abhandlung über die Weisheit, *Traité de la sagesse*, von den *Essais* abgeschrieben hatte. Ein solches Tabu aufzubrechen oder einen Weg zu finden, es zu umgehen, die Herausforderung war verführerisch.

Darüber hinaus schien es mir ein Ding der Unmöglichkeit, vierzig prägnante Passagen herauszupicken, kurz darüber zu referieren und dabei sowohl deren historische Dichte als auch aktuelle Tragweite aufzuzeigen. Sollte ich die Stellen aufs Geratewohl auswählen, so wie der Heilige Augustinus es dem Zufall überließ, welche Seite der Bibel er aufschlug? Oder besser eine unvoreingenommene Hand darum bitten, sie zu bestimmen? Im Galopp die großen Themen des Werkes abhandeln, einen Überblick über seine Reichhaltigkeit und Diversität geben? Oder mich eher mit einigen meiner Lieblingsfragmente zufriedengeben, ohne mich um Einheit oder Vollständigkeit zu scheren? Schließlich habe ich dies alles gleichzeitig getan, ohne Ordnung und Plan.

Und zu guter Letzt war es schlicht unmöglich, das Angebot auszuschlagen, zur selben Stunde wie einst Lucien Jeunesse am Sendepult zu sitzen, dem ich den besten Teil meiner Jugendkultur verdanke.

Das Engagement

Ob der Tatsache, dass Montaigne sich selbst gerne als Edelmann darstellte, als ein Müßiggänger, der sich auf sein Anwesen zurückgezogen, in seine Bibliothek verkrochen hatte, vergisst man leicht, dass er sich um sein Jahrhundert verdient gemacht hat und während einer bewegten Periode unserer Geschichte große politische Verantwortung übernahm. So trat er beispielsweise als Vermittler zwischen Katholiken und Protestanten auf, zwischen Heinrich III. und Heinrich von Navarra, dem zukünftigen Heinrich IV. Daraus zog er folgende Lehre:

»In den wenigen Verhandlungen, die wegen der uns heute zerfleischenden Parteiungen und Unterparteiungen mir zwischen unsren Fürsten zu führen aufgetragen war, habe ich peinlich vermieden, eine Maske aufzusetzen, die sie verleiten könnte, mich mißzuverstehn. Berufsdiplomaten suchen nach besten Kräften gegenüber jedem ihre Gedanken zu verbergen und allen nach dem Mund zu reden. Ich hingegen bekenne mich aufs lebhafteste zu meinen

Meinungen und zeige mich ganz so, wie ich bin – ein Neuling und Grünschnabel von Unterhändler, der lieber seinen Auftrag verfehlt als sich selbst.

Gleichwohl hatte ich bis zur Stunde hierbei eine derart glückliche Hand (denn gewiß spielt das Glück in diesen Dingen die Hauptrolle), daß man wenigen Vermittlern zwischen zwei Parteien je mit weniger Mißtrauen begegnet ist, mit mehr Wohlwollen und Vertraun. Ich habe eine offene Art, die andre leicht für mich einnimmt und mir gleich bei der ersten Begegnung Achtung erwirbt. Unbefangenheit und rückhaltlose Wahrheitsliebe waren zu allen Zeiten zeitgemäß und stehn daher auch heute noch hoch im Kurs.« (III, 1, 11 f.)*

Montaignes gesamtes Erwachsenenleben war vom Bürgerkrieg gezeichnet, vom schlimmsten aller Kriege, wie er gerne in Erinnerung ruft, da er Freunde und Brüder miteinander konfrontiert. Von 1562 – er war noch keine dreißig Jahre alt – bis zu seinem Tod 1592 waren die Schlachten, Scharmützel, Belagerungen und Morde stets nur von kurzen Ruhepausen unterbrochen worden.

* Die verwendeten Zitate aus den *Essais* sind der folgenden Übersetzung entnommen: Michel de Montaigne. *Essais*. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stilett © AB – Die Andere Bibliothek GmbH & Co. KG, Berlin 1998, 2011 (zitiert wurde nach der Taschenbuchausgabe, erschienen in: Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2011).

Wie hat er überleben können? Er stellt sich die Frage oft in den *Essais*, unter anderem auch im Jahr 1588, im ersten Kapitel des dritten Buches, »Über das Nützliche und das Rechte«, nach seinen zermürbenden Erfahrungen im Rathaus von Bordeaux, als Krieg und Pest wüteten.

Das Nützliche und das Rechte: Montaigne beschäftigt sich hier mit Fragen nach der öffentlichen Moral, nach Mittel und Zweck, nach der Staatsräson. Machiavelli und der politische Realismus sind in Mode, wie ihn Katharina von Medici, die Tochter von Lorenzo II., verkörpert, dem Machiavelli sein Werk *Der Fürst* gewidmet hat. Die Königinmutter und Witwe Heinrichs II., Mutter der drei letzten Valois, soll die fürchterlichste Anordnung der Epoche getroffen haben: das Massaker der Bartholomäusnacht.

Der Machiavellismus erlaubt Lüge, Wortbruch und Mord im Interesse des Staates, um dessen Stabilität zu sichern, die als oberstes Gut gilt. Montaigne hat sich stets dagegen verwehrt. Er weist Lüge und Betrug entschieden zurück. Er gibt sich, ungeachtet der Gepflogenheiten, stets so, wie er ist, sagt, was er denkt. Der Verschwiegenheit, wie er es nennt, zieht er die Offenheit, die Loyalität vor. Für ihn heiligt der Zweck nicht die Mittel, er ist unter keinen Umständen bereit, die private Moral der Staatsräson zu opfern.

Nun aber stellt Montaigne fest, dass diese gewagte Haltung ihm nicht zum Schaden, sondern eher zum

Vorteil gereicht hat. Sie ist nicht nur ehrlicher, sondern auch nützlicher. Hat ein Politiker einmal gelogen, glaubt man ihm nie wieder; die kurzfristige Ausflucht kommt ihn auf Dauer teuer zu stehen; er hat sich verrechnet.

Montaigne zufolge zahlt es sich weit besser aus, wenn man aufrichtig ist und sein Wort hält. Veranlasst einen nicht die moralische Überzeugung zum ehrlichen Handeln, sollte einen wenigstens die praktische Vernunft dazu bewegen.

Die Gesprächskunst

Wie verhält sich Montaigne in einem Gespräch, sei es eine zwanglose Unterhaltung oder auch eine eher protokollarische Unterredung? Er verrät es uns im Kapitel »Über die Gesprächs- und Diskussionskunst« im dritten Buch der *Essais*. Ein Gespräch ist ein Dialog, ein Gedankenaustausch. Montaigne stellt sich als jemand dar, der offen und zugänglich ist, für die Gedanken der anderen aufgeschlossen, und nicht eigensinnig, borniert und festgefahren in seinen Meinungen.

»Ich heiße die Wahrheit wärmstens willkommen und huldige ihr, in welchen Händen ich sie auch finde; ich ergebe mich ihr frohen Sinnes und strecke vor ihr die Waffen, sobald ich sie nur von ferne nahen sehe. Und falls man mir nicht mit allzu schulmeisterlich geschwollnem Kamm daherkommt, stärke ich Einwänden, die man wider meine Schriften vorbringt, sogar den Rücken: Schon oft habe ich die beanstandeten Stellen mehr aus Entgegenkommen als aus der Überzeugung geändert, daß sie verbessere-

rungsbedürftig seien, denn ich möchte zu der Freiheit, mich zu kritisieren, durch solche Zugeständnisse ermuntern und ermutigen – und sei es auf meine Kosten.« (III, 8, 222)

Montaigne beteuert, dass er die Wahrheit selbst dann in Ehren hält, wenn sie von einem unsympathischen Menschen geäußert wird. Er ist nicht hochmütig, empfindet Widerspruch nicht als Demütigung und mag es, korrigiert zu werden, wenn er sich irrt. Was er weniger schätzt, sind selbstgefällige, intolerante Gesprächspartner, die ihrer Sache allzu sicher sind.

Er scheint also der vollkommene Edelmann zu sein, jemand, der liberal ist, die Meinungen anderer ohne jede Eigenliebe respektiert und nicht versucht, das letzte Wort zu haben. Kurz, er betrachtet das Gespräch nicht als einen Kampf, den es zu gewinnen gilt.

Allerdings schiebt er eine Einschränkung gleich hinterher: Wenn er denjenigen gegenüber nachgibt, die ihn korrigieren, dann mehr aus Höflichkeit als aus Einsicht, erst recht, wenn sein Kontrahent von sich selbst eingenommen ist. Er lenkt ein, ohne jedoch seine innerste Überzeugung preiszugeben. Doch handelt es sich hierbei, seiner unermüdlichen Lobrede auf die Aufrichtigkeit zum Trotz, nicht um eine Täuschung? Er gibt seinen aufgeblasenen Gegnern, aber auch allen anderen aus Höflichkeit wi-